

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 47 (1971-1972)
Heft: 1

Rubrik: Die schlechte und die gute neue Zeit

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bedrohte Tierarten

Der spanische Luchs

Von Wolfgang N. Naegeli



Photo F. Vollmar, WWF, Morges

Es sind noch nicht einmal hundert Jahre her, seit in der Schweiz der letzte Luchs geschossen wurde und unsere einheimische Tierwelt um eine weitere Art ärmer wurde. Das Verbreitungsgebiet des Nordluchses ist immer kleiner geworden, und es ist nur den intensiven Bemühungen einiger Naturschutzleute zu verdanken, daß diese interessante Tierart in den nordischen Ländern noch relativ häufig ist.

Noch schlechter als seinem nördlichen Verwandten ging es dem spanischen Luchs. Früher war er über große Teile der iberischen Halbinsel verbreitet. Heute kommt er nur noch in einigen begrenzten Gebieten in Südspanien vor. Der Bestand der Art ist auf wenige hundert Tiere gesunken.

Der spanische Luchs ist etwas kleiner als der Nordluchs. Er ist stärker gefleckt und hat ein kürzeres Fell. Auffällig sind der Stummelschwanz und die langen Ohrpinsel. Seine Nahrung besteht hauptsächlich aus Wildkaninchen und anderen Nagetieren.

Die Brunst fällt in den Januar. Meist kommen zwei oder drei Junge zur Welt, seltener eines oder vier. Während der ersten vier Monate ihres Lebens entfernen sich die Jungtiere nicht vom Versteck.

Eines der letzten Rückzugsgebiete des spanischen Luchses ist die Coto Donana an der Mündung des Guadalquivir. Dieser Landstrich war während nahezu 500 Jahren privater Jagdgrund spanischer Herzöge und Granden und wurde dadurch von den schädlichen Einflüssen der Zivilisation kaum berührt.

Die Coto Donana besteht zum größ-

Kleine technische Wunder

Ich vermisse heute die Wiener Kaffeemaschine. Unter einem Porzellanbehälter zündet man eine Spritflamme an. Wenn das Wasser im Behälter zum Kochen kommt, wird es durch den Dampf in eine Röhre und in einen danebenstehenden Glasbehälter getrieben, wo das Kaffeepulver ist. Das Gewicht des (leeren) Porzellanbehälters hat jetzt so abgenommen, dass er sich dank einem Gegengewicht an seiner Aufhängung hebt, wodurch ein Deckel frei wird, der dank weiteren Gewichten die Spritflamme löscht. Das Vakuum im erkaltenden Porzellanbehälter saugt den unterdessen im Glasbehälter entstandenen Kaffee wieder herüber. Man muss nur noch ein Hähnchen drehen. Apparat und Flämmchen haben bereits für Stimmung gesorgt.

Im Haus meiner Tante gibt es aus Urgrossmutterns Zeiten Jalousie-Läden, die man erst noch so hinausklappen kann, dass sie schräg von der Hauswand abstehen. Alle Rolläden und Lamellenstoren der Gegenwart sind nicht so praktisch, um im Sommer ein Zimmer kühl zu erhalten, die Sonne abzuschirmen und doch Luft zu erhalten. Nicht einmal unter Air-Condition fühle ich mich heute so wohl.

Andererseits gibt es jetzt zwei Einrichtungen, die ich fabelhaft finde: 1. den Apparat, in den man den Telephonhörer hineinstellen und den Gesprächspartner hören kann, während

ten Teil aus Sumpflandschaft. Unzählige Vögel überwintern hier oder rasten auf dem Durchzug. Das Gebiet, das für die Tierwelt eines der wertvollsten in Westeuropa ist, wurde 1960 durch ein Urbanisierungsprojekt stark gefährdet. Es sollte entwässert und landwirtschaftlich erschlossen werden.

Glücklicherweise konnte der World Wildlife Fund (WWF) die einzigartige Landschaft in letzter Minute durch Kauf retten. Las Nuevas, ein zweites Teilgebiet, wurde von der spani-

Die schlechte

man Akten sucht, eine Tür schliesst usw.; 2. Duschen, welche, wenn man sie zudreht, automatisch wieder auf «Wanne» umstellen, so dass man nicht mehr beim nächsten Aufdrehen des Hahnens das ganze Badzimmer verspritzt.

L. H. in H.

Die Menschenschlange

Ich betrete mittags um halb zwölf das Postbureau unseres Nachbardorfes. Von drei Bedienungsschaltern ist einer geöffnet. Vor diesem staut sich die «Kundschaft», eine Schlange von zehn bis zwölf Personen, ich schliesse mich an.

Wir warten, die Schlange wächst, vor Schalterschluss möchten noch mehr Personen ihre Post zur Abfertigung geben.

Wir warten weiter, langsam strecken sich Köpfe gegen den Schalter, ob sich dort etwas tut und was sich tut.

Die Schlange wird nach hinten noch etwas länger, und nun dreht eine der vor mir wartenden Frauen den Kopf langsam zurück und frägt die Umstehenden, inspiriert wohl noch von der letzten Gemeindeversammlung, an der über eine neue, grössere Post debattiert wurde: «Wozu nun aber eine neue Post, wenn hinter den Schaltern kein Personal steht um die Postkunden zu bedienen?» Postkunden nämlich, die langsam leicht verärgert werden über die geschlossenen Schalter.

Da wurde mir klar, wieviel besser

schen Regierung erworben. Zur Ab rundung des Naturreservates fehlt nur noch ein dritter Teil, die Marismas de Hinojos. Zum Ankauf dieses Teils und zum Ausbau des Reservates sammelt der WWF weitere finanzielle Mittel. Gelingt es auch Hinojos vor dem Pflug zu bewahren, so kann am Guadalquivir ein Naturschutzgebiet von großer Bedeutung und von einmaliger Schönheit geschaffen werden, in dem auch der spanische Luchs gute Überlebenschancen haben wird.

und die gute neue Zeit

früher manche Dienstleistungen waren — trotz der heutigen Aufblähung dieses «Sektors» der Wirtschaft. Ist in diesem Bereich der Fortschritt nicht zu teuer erkauft? P. F.

Fortschritt ist nicht immer Fortschritt

Noch vor zehn Jahren begrüßte ich uneingeschränkt die Fortschritte in Technik, Nationalstrassenbau, Siedlungsplanung — die Modernisierung im allgemeinen. Doch was haben wir uns in den letzten Jahren tatsächlich geschaffen?

Wir besitzen ein Netz von Nationalstrassen und haben dafür weite Teile unserer Landschaft zerstört. In wenigen Monaten erstellen wir ganze Wohnquartiere und vergessen dabei die Kinderspielflächen. Modernste Maschinen ersetzen unsere Arbeitskraft, und an Fließbändern wird monotone Arbeit verrichtet. Unsere Gesellschaftsordnung preisen wir als abgeschlossen und verleugnen dabei unumwunden unseren Ursprung.

Aus diesen krassen Gegensätzen, die keinesfalls Schwarzmalerei sind, wird mir persönlich klar, dass unser Fortschritt in einigen nicht unwesentlichen Teilen sehr vieles mit einem Trugschluss gemeinsam hat und wir vor zehn Jahren vielleicht etwas rückständiger, dafür aber weniger bedroht lebten.

Da sich in der heutigen Zeit aber langsam die Interessen für Umwelt- und Menschenschutz zu regen beginnen, so hoffe ich, dass die kommenden zehn Jahre nicht nur vermeintliche Fortschritte bringen. H. W.

Stellung der unverheirateten Frau

Alte Jungfern, die die Familientante spielen mussten, die für alle da sein mussten, von allen zu Hilfe gerufen, die sehr viel gaben und die sehr wenig anerkannt wurden, gibt es heute nicht mehr.

Heute haben die unverheirateten Frauen einen Beruf, eine Wohnung, eigenes Geld wie ihre verheirateten Geschwister und freuen sich ihrer Unabhängigkeit.

Während aber für Alleinstehende früher bei Krankheit und im Alter die Familie sorgte, sind sie heute auf sich selber angewiesen, da für sie in der Familie so wenig wie für alte Eltern Platz ist. S. St.

Rücksichtnahme

In Zürich, beim Bellevue, musste ich wieder einmal warten. Und diesmal ging es noch länger als sonst; der Verkehr war in keiner Richtung freigegeben, alle Ampeln standen auf Rot. Ich wollte schon ärgerlich werden und mich in Gedanken über unfähige Polizeihilffinnen auslassen, da konnte ich, weil ich dem Platz ziemlich nahe war, erkennen, wer den Verkehr blockierte: Mitten auf der Kreuzung lag ein Schwan, wahrscheinlich nicht verletzt, nur verstört und hilflos, er bewegte sich nicht. Doch da kam schon die Seepolizei, mit Blaulicht blinkend, daher, und ein Polizist, der sich offenbar mit Schwänen gut verstand, hob das Tier auf und brachte es in Sicherheit.

Ich habe gehört, dass auch schon eine ganze Feuerwehrmannschaft aufgeboten worden sei, um eine eingefrorene Möwe zu retten. Aber was man mit eigenen Augen sieht, macht einem besonders Eindruck. Ich kann mich nicht erinnern, dass man in meiner Kindheit mit soviel «Aufwand» auf ein Tier Rücksicht genommen hätte. -ck

Ferienträume erfüllen sich

Heute treffe ich eine Bekannte, eine geschaffige Arbeiterfrau, Mutter von fünf Kindern. Ihr brauner Teint lässt mich fragen: «Wo haben Sie die prächtige Farbe geholt?»

Verschämt zieht sie mich in eine stille Ecke des Ladens und flüstert:

«Mein Mann und ich verlebten zwei herrliche Aprilwochen auf Mallorca. Nie hätte ich mir träumen lassen, einmal das Meer zu sehen, die Palmen, die Olivenbäume, die herrliche, südliche Vegetation.

Diese Ferien haben unser Budget nicht belastet. Mein Mann hat ein Jahr lang am Samstag morgen Maschinen gewaschen. Ich habe während fünf Wochen eine kranke Arbeiterin in der Verbandstoffabrik vertreten. Meine rüstige Mutter wollte wieder richtig im Trubel drin stehen, riesige Portionen kochen und grosse Beigen Wäsche glätten.

Es ging alles wie am Schnürchen.»

L. R.

Rückschau in der Lektüre

Ich habe die Augustausgabe des «Schweizer Spiegel» (Nummer zu zwei Dritteln aus früheren Schweizer-Spiegel-Artikeln) gelesen. Da habe ich gemerkt, dass früher auch nicht alles schlechter war. V. B. aus M.

Erdäpfel auf den Gringen pflanzen

Beim Lesen des «Herrn Esau» von Jeremias Gotthelf bin ich auf zwei Stellen gestossen, die mich wegen ihrer Ähnlichkeit mit heutigen Verhältnissen frappiert haben.

Sime Sämeli sagt in «Der Herr Esau», Rentsch-Verlag, Erlenbach/Zürich, 1. Teil, S. 93:

«Und von den Straßen mag ich erst nichts hören, wenn der ganze Kanton eine Straße ist, so werden die Leute die Erdäpfel einander auf den Gringen pflanzen sollen.»

Er solle verzeihen, sagte Jakob, man mache nur die, wo nötig seien für den Verkehr und für den Transit, und das bringe viel mehr Geld ins Land, als die Straßen kosteten. «Das ist e Donners Lugi», sagte Sime Sämeli; «so ring wie yche, so ring gehyts

use, und, soviel Geld man uns ins Land bringt, um so mehr rösselt man damit zum Lande hinaus. Mit dem Machen, was nötig sei, soll man mir nicht kommen. Nit, wo sie nötig sind, macht man sie, sondern diesem oder jenem, wo wohl an ist oder obenan, zu Gefallen; so einem führt man, wenn er will, die Straße über seine Kirschbäume, damit er die Leitern ersparen kann, und an andern Orten, wo ke Hung durchkömmt, kann man brüllen, wie man will, es ist alles umsonst. Und wer heut obenan ist und eine dreißig Schuh breite Straße zum Hause kriegt, ist in wenig Jahren z'Boden und ein anderer oben, dem wird man wieder straßen zum Hause; und je höher er oben ist, desto breiter macht man ihm die Straß, und wenn das fünfzig Jahr so fortgeht, so nähm es mich doch wunder, ob in fünfzig Jahren der Kanton nichts als Straße wäre. Darum will man ja kein Straßennetz, damit man freie Hand habe, jedem zu straßen zum Haus, der z'Gnade chunnt.»

Sime Sämeli hat ein böses Maul. Sicher übertreibt er. Was würde er heute sagen, zum Nationalstraßenbau? Vielleicht: «Wenn die ganze Schweiz eine Straße ist, so werden die Leute die Erdäpfel einander auf den Gringen pflanzen sollen.» Und die Bemerkung: «So ring wie yche, so ring gehyts use, und, soviel Geld man uns ins Land bringt, um so mehr rösselt man damit zum Lande hinaus» wäre auch heute nicht unangebracht.

Und hören wir, was zehn Seiten vorher Frau Sime Sämeli über die Frisuren der jungen Mädchen sagte:

«Somit verschwand sie, suchte ihren Sohn auf und zeigte ihm die Ferli und sagte, schönere hätte sie nie gehabt, er solle doch nur sehen, wie schöne Lampiohre sie hätten, die mahnten sie an Haar, wie es jetzt die hoffärtige Meitleni strahlte so nebem Gring nieder, daß man längs Stück nicht wüßte, seien sie Fledermäuse oder süst neuis Uflats, ume daß es den Ferlene bsungerbar wohl anstehe und diesne nit.»

Der geneigte Leser merkt sicher

etwas. 1844, 1971, Haartracht der jungen Mädchen? – Kein großer Unterschied! Doch wer würde es heute wagen, diese «Meitleni» mit Fledermäusen oder «süst neuis Uflats» zu vergleichen?

F. H.-H. in R.

Kommentar der Redaktion

Wir haben die Leser um Antworten gebeten auf die Fragen: «Wie ich mir klar wurde, dass heute vieles besser ist als früher und/oder früher nicht alles schlechter war». Das Echo auf diese, wie uns scheint, doch wesentlichen Fragestellungen war nicht so gross wie erwartet. Dafür war die Qualität der Antworten um so besser. Aus ein paar Dutzend haben wir die vorstehenden zur Publikation ausgewählt. Im folgenden Kommentar haben wir auch die anderen mitberücksichtigt.

In zwei Punkten geben die Einsender der «guten alten Zeit» den Vorzug: in Sachen Gemütlichkeit, aber auch auf dem Gebiet der für den einzelnen nützlichen Dienstleistungen. Dreimalige Postzustellung, Milchlieferung ins Haus, die Möglichkeit, sich auch Einkäufe in der Stadt gegen ein kleines Entgelt oder Trinkgeld à domicile kommen zu lassen — das alles wird von Lesern, welche es je nach Ort zum Teil noch bis vor wenigen Jahren so erlebt haben, vermisst. Die Hoffnung ist nicht sehr verbreitet, dass solcher Service in unserer «brave new world» bald zurückkehre. Und mancher fragt: Ist das wirklich höherer Lebensstandard?

Die Entpersönlichung der Wirtschaft durch Konzernbildung, Automation und Verschiedensprachigkeit der Angehörigen von Arbeitsgruppen wird ebenfalls bedauert. Sie scheint auch die Irreversibilität der oben erwähnten Erscheinungen zu verstärken. Beim Verhältnis der Betriebsangehörigen zu den Vorgesetzten, insbeson-

dere zur Direktion, ist man sicher, gegenüber der Zeit vor fünfzig Jahren eine eindeutige Verbesserung, manche hingegen glauben, in letzter Zeit wieder zunehmende Gleichgültigkeit — von oben und unten —, soweit der Personalmangel nicht zu «sozialen» Anstrengungen zwingt, feststellen zu können. Das Gegenstück ist eine für die Vorgesetzten höchst schwierige Erscheinung, welche man als Diktatur des Personals bezeichnen könnte.

Interessanterweise sind gerade — soweit sich das feststellen liess — jüngere Einsender unserer Zeit gegenüber eher kritischer als ältere und auch skeptischer gegenüber dem Fortschritt. Sie setzen immerhin ihre Hoffnungen auf Natur- und Umweltschutz. Drei Einsender, die, wie aus den Begleitbriefen hervorgeht, zwischen 45 und 70 sind, heben das Hoffnungsvollste hervor: eine freundlichere Einstellung zur Kreatur, die grössere Unabhängigkeit für Alleinstehende und die gewaltig gewachsenen Möglichkeiten breiter Schichten, Träume zu verwirklichen. Das darf man nicht vergessen: Die «gute alte Zeit» war das oft für die gut Situierten, nicht aber für die Mehrheit der Bevölkerung. Die Betrachtung zu Gotthelf kann ebenfalls verschieden interpretiert werden, etwa so: Wenn, was damals Gotthelf schauderhaft dünkte, heute für manchen schöne Vergangenheit ist, wird nicht manches, was wir heute beklagen, auch unseren Nachkommen als geradezu idyllisch und gemütlich erscheinen?

Andererseits kündigt sich bei unserer Jugend vielleicht doch eine gewisse Abkehr sowohl vom Hang zur Ueber-technisierung wie von dem an, was man «blosses Gelddenken» nennt. Eines ist anzunehmen: Weder heute noch morgen wird die Erde zum Paradies, aber sie war es auch früher nicht, seit der Mensch selber zu wissen begehrt, was gut und böse ist. Und vieles ist heute trotz allem für viele besser als früher, und das kann auch — bei gutem Willen — für morgen gelten.

D. R.



R. Süssi

Kleine Staatsbürgerkunde oder Aller Anfang ist schwer

«Also Otti — jetzt, wo mir doch s Fraueschtimmrächt händ, chascht mirs doch äntli säge: Wänn imene konsultative Vernehmlassigsverfahre e qualifizierti Majorität en Eväntualaatrag uf e informälli Iträttesdebatte poschtuliert, isch dänn de Abstimmigsmodus subschtanziäll motiviert oder reziprok detärminiert?»